

■ Register des Archivs

Alf Lüdtke/Tobias Nanz (Hg.), Laute, Bilder, Texte. Register des Archivs, Göttingen (V&R unipress) 2015, 137 S., zahlr. Abb., 30,00 €

Die materielle und mediale Vielfalt von Archivalien nimmt im fortschreitenden Zeitalter der Massenakten stetig zu. Dieser Befund erfährt in den Geisteswissenschaften wachsende Aufmerksamkeit und wird zunehmend reflektiert. Archive und Archivierung werden kritisch kontextualisiert und nach den konstitutiven Sammlungs- und Arbeitsmechanismen befragt, die ihrerseits die Überlieferung prägen und somit Vergangenheitsdeutung und Geschichtsschreibung beeinflussen. Die Frage nach der Historizität von Archivgut und dem Umgang mit ihm gewinnt dabei verstärkt an Bedeutung. Dieser Problematik nimmt sich der vorliegende Sammelband an, der Ergebnisse eines 2013 in Weimar durchgeführten Workshops präsentiert. Darin sondieren, wie die Herausgeber schreiben, die Autorinnen und Autoren anhand alltagshistorischer Studien den akteursbezogenen Umgang mit archivierten Lauten, Bildern und Texten. Aufgabe ist die »Erkundung archivarischer Praxis« bzw. die Darstellung und Reflektion von »Praktiken des Archivs«, was im Sinne von Alf Lüdtke und Tobias Nanz vom Sammeln über Überlieferungsbildung bis zum Nutzerumgang nahezu alles einschließt. Übergreifende Fragestellungen als erkenntnisleitende Matrix werden dem Band nicht vorangestellt.

Das Buch ist schlank und enthält neben der Einleitung und einem Schlusskommentar sieben Textbeiträge. Diese greifen thematisch äußerst weiträumig aus. Das hängt zum einen an der vielfältigen disziplinären Herkunft der Verfasserinnen und Verfasser, die (zum Teil in Doppel- oder Dreifachfunktion) in den Bereichen der Medien-, Film-, Literatur- und Kulturwissenschaft, Mediävistik und Zeitgeschichte, Filmkunst, Museums- und Ausstellungsarbeit ihr Wirkungsfeld haben. Zum anderen ist

das Spektrum der gewählten Perspektiven, Fallbeispiele und Untersuchungsorte ausgesprochen breit. So geht es um Fotografie, Tonträger, Dokumentar-, Zeichentrick- und Spielfilm, Laut- und Literaturarchiv, Trance-Medien-Archive, Deutschland, USA, Israel, Marokko, Südafrika. Die Leserinnen und Leser werden mit den unterschiedlichsten Archivfunden konfrontiert: historische Schallplattenaufnahmen kriegsgefangener Bengali von 1918 (Britta Lange über Praktiken des *talking* und *speaking* vor dem Gramophon), eine Fotoaufnahme Dresdener Kommunisten aus den 1930er Jahren (Wolfgang Hesse über mediale Ressourcen der Arbeiterfotografie in der Weimarer Republik), außertextliches »Beiwerk« und Zufallsdinge in Schriftsteller-Nachlässen (Heike Gfrereis über das Literaturarchiv Marbach als Literaturmuseum) oder cineastisch verarbeitete Filmaufnahmen aus dem Warschauer Ghetto (Tobias Ebbrecht-Hartmann über Archiv, Film und Erinnerung im israelischen Kino). Carolyn Hamilton wiederum präsentiert Rituale, mündliche Überlieferungen und Performanzen der Ahnenerinnerung südafrikanischer Familienclans, denen sie archivarisches Qualität zuschreibt.

Konzeptuelle Grundlage und zugleich Lektürevoraussetzung des Bandes sind ein weit gefasstes Verständnis von »Archiv« als Begriff und Forschungsfeld. Beides umreißen die Herausgeber in ihrem instruktiven Eröffnungsbeitrag, der überblicksartig Entstehungsgeschichte, methodische Zugriffe und Trends sowie Erklärungspotenziale diskutiert. In vorrangig medien- und kulturgeschichtlicher Perspektive und im Rückgriff auf französische Vordenker wie Michel Foucault, Paul Ricœur oder Jacques Derrida erkunden Lüdtke und Nanz die inzwischen sehr weit gefassten, auch divergierenden Begriffs- und Deutungsebenen von »Archiv«. Deutlich wird, dass es insbesondere philosophische und kulturhistorische Zugriffe waren, die archivische Gewissheiten in Frage stellten und auf Neudefinition und begriffliche Entgrenzung drängten. Archive sind

demnach nicht allein Institutionen, sondern vielmehr auch begriffliche Projektionen. Zugleich schaffen Archive und Archivpraktiken Machtverhältnisse ebenso wie sie sie repräsentieren.

Die nachfolgenden Beiträge, die hier nur in kleiner Auswahl vorgestellt werden können, sind unterschiedlich elaboriert und bewegen sich zwischen beobachtender Beschreibung und theoriegeleiteter Analyse. Reflexive Dichte und empirischer Gehalt schwanken je nach Gegenstand und Autor/in. Wie der Wissenskontext über die Quelle deren Interpretation bereichert, zeigt der Beitrag von Wolfgang Hesse, der, klug eingebettet in die Geschichte der Weimarer Arbeiterfotografie, eine umfassende Bildanalyse am Einzelbeispiel vornimmt. Hesse untersucht eine Bildpostkarte, die junge kommunistische Agitatoren vor einer mit zahlreichen Zeitungsfotos und Losungen beklebten Litfaßsäule in Dresden-Pieschen anlässlich der Reichstagswahl 1930 zeigt. Über die vorgefundene Bild-im-Bild-Motivik der Amateuraufnahme stellt der Autor die Verbindung zur Archivthematik her. So verweist die Bildersammlung auf der Säule den Betrachter zum einen darauf, dass kommunistische Foto-Archive existierten und, wie in diesem Fall, propagandistisch genutzt wurden. Zum anderen trägt die Säule in ihrer Gestaltung selbst archivische Züge. Nachdem KP-Funktionäre die politische Notwendigkeit erkannt hatten, eigene Zeitungsarchive aufzubauen, waren die Parteiortgruppen angehalten worden, regelmäßig aktuelles Bildmaterial über sich und ihr Tun zur Archivierung einzusenden. Doch über den inszenatorischen Stil herrschte keine Einigkeit, so dass unter den politischen Aktivisten bisweilen eigenständige Ausdrucksformen und Darstellungsweisen gepflegt wurden. Rückblickend lassen sich zahlreiche Fotoeinsendungen so als ausdrucksstarke Abbilder von Selbstpräsentation lesen. Aufgrund der aufgelockerten Choreographie und abweichenden Komposition, die der Bildlichkeit bewusst einen Vorrang gegen-

über dem rein Dokumentarischen einräumt, erkennt Hesse auch in seinem Beispiel eine ästhetisch »eigensinnige Hervorbringung«, die sich von den sonst gängigen »Kampfbildern« unterscheidet, die der kommunistische Propagandaapparat produzierte. Die Aufnahme spiegelt – mediengeschichtlich – eine neue Art der Arbeiterfotografie wider, wie sie kurzzeitig auch dem damaligen kommunistischen Chefpropagandisten und Medieneigner Willi Münzenberg vorschwebte. Archiviert zugänglich, prägen sie und ähnliche Fotos unsere heutigen Bildvorstellungen über Zeit, Ort und Milieu.

Tobias Ebbrecht-Hartmann geht einen Schritt weiter und liest die untersuchten medialen Quellen selbst als »originäres Archiv«. Dazu betrachtet er eine Reihe von jüngeren israelischen Spielfilmen und analysiert deren spezifische Montagetechniken sowie die darin enthaltenen Verarbeitungen historischer Dokumentaraufnahmen. Hintergrund ist ein gestiegenes Interesse unter israelischen Filmemachern an der filmischen Erforschung der eigenen Geschichte, die zur Entdeckung und ausschnittshaften Neu-Verwertung von inzwischen historisch gewordenen Filmen und Filmaufnahmen führt. Letztere bilden, so Ebbrecht-Hartmann, in ihrer Art eine eigene Sammlung von vergangenen Spuren und Überresten, die zunächst bearbeitet und dann in den neuen Werken in eine ungewohnte interpretative Ordnung gebracht werden können. In ihrer Funktion als Medienspeicher erlangen Filme wie *A History of Israeli Cinema* von Raphael Nadjari (2009) oder *A Film Unfinished* von Yael Hersonski (2010) so auch archivische Qualitäten. Zugleich sind den Arbeiten, wie der Verfasser ausführt, durch diese künstlerischen Verfahren thematische Suchbewegungen eingeschrieben worden, die ihrerseits wiederum das Prozesshafte abbilden, das für die »Archiv-Werdung« des Films ebenso typisch ist wie für die darin archivierte Realgeschichte.

Dass mediale Archivierung wiederum ein Vorgang ist, dem wir inzwischen weltweit in nahezu jedem kulturellen, auch subkulturel-

len Kontext begegnen, zeigen die Archivierungspraktiken sufistischer Bruderschaften in Marokko, die Anja Dreschke und Martin Zwillinger in Form einer kommentierten Bildstrecke quasi dokumentarisch im Buch festgehalten haben. So legten die Bruderschaften bereits seit den frühen 1980er Jahren eigene Medienarchive an, in denen gezielt filmische Aufnahmen von Trance-Ritualen aufbewahrt werden. Absicht sei es, die traditionellen religiösen Praktiken zu erinnern, zu demonstrieren, zu kontrollieren, aber auch folkloristisch zu vermarkten. Damit schreiben die Mitglieder, so die Kernaussage des kurzen Textbeitrages, ihre eigene Medien-Geschichte der Trance und bedienen sich zugleich der modernen westlichen Medientechnik.

Archive und Archivierungsvorgänge, so könnte eine Quintessenz nach der Lektüre lauten, befinden sich im Fluss der Geschichte und damit in ständiger Bewegung. Ihr politischer, kultureller und historischer Stellenwert variiert nicht nur entsprechend der eingenommenen wissenschaftlichen Perspektive und intellektuellen Lesart, sondern auch ganz fassbar je nach Epoche, Land, Tradition und Gesellschaft. Wer mit Archivalien arbeitet, sollte dies im Hinterkopf behalten und in der Auswertung berücksichtigen. Für die Beschäftigung mit Geschichte im Allgemeinen, wie auch für die junge deutsche Archivgeschichte im Speziellen ist dies zweifellos ein wichtiger Appell, wenn auch kein neuartiger Weckruf. So weist der Mittelalterforscher Ludolf Kuchenbuch in seinem Abschlusskommentar darauf hin, dass die umfassende Berücksichtigung von Kontext und Vorgeschichte von jeher fester Bestandteil mediävistischer Quellenkritik gewesen sei.

Insgesamt lanciert der Band keine Generalthese. Dazu sind die Gegenstände, Ansätze und Stile zu disparat. Es ist eher ein Strauß bunter Blumen, der auf Projekte hinweist und auf einzelne Aspekte neugierig macht. Als gewisser Schwachpunkt tritt hervor, dass mancher Beitrag darauf

verzichtet, sein Thema argumentativ in den Problemhorizont der Herausgeber einzubetten und die Reichweite des zugrunde liegenden »Archiv«-Verständnisses abzustecken. In der Folge bleibt, zumindest für den Rezensenten, streckenweise offen, worin die Beziehung zwischen dem konkreten Untersuchungsgegenstand und dem begrifflich-gedanklichen Überbau besteht. So ist Dietmar Schmidts Filmanalyse des Disney-Cartoons *The Grasshopper and the Ants* aus dem Jahre 1934 zwar stimmig. Doch dass der Trickfilm, wie die Einleitung vorgibt, sich als ein »Archiv sozialer und politischer Aushandlungen« erweist, ist eine Deutungsebene, die im Text kaum näher ausgeführt wird. Der Bogen wirkt hier konzeptuell ein wenig überspannt. Daher wird es bei der Lektüre wohl auch auf die Perspektive der Leserinnen und Leser ankommen und darauf, in wie weit sie gewillt sind, in jedem Fall dem Archiv-Paradigma zu folgen. Diejenigen, die es sind, werden den Band mit Gewinn lesen.

PETER ULRICH WEISS (POTSDAM)